

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Eine Gottesdienstgestaltung mit Kirchenmusik-Studierenden als Teil ihrer Ausbildung ist angesagt. Die Aufgaben zum Dirigieren und fürs Orgelspiel sind verteilt, die Werke vorbereitet, geübt und eingeübt. Nun geht's in den Gottesdienst. Was meinen Sie, liebe Leserinnen und Leser, welche «Programmpunkte» werden – trotz bester Einstudierung – zum herausfordernden Hindernislauf? Ist es das festliche Orgelspiel zu Beginn? Ist es die a cappella-Chormotette während der Gabenbereitung? Ist es das Zusammenwirken von Chor und Orgel kurz nach der Kommunion?



Martin Hobi

Sie vermuten mit meiner Formulierung dieser Fragen eine verneinende Antwort und Sie liegen damit völlig richtig. Das Schwierigste ist das sogenannte «Kurze», «Kleine» und «Dialogische» – das verschiedentlich als «das Vernachlässigbare» gilt. Demnach fehlt die Gestaltung des Hallelujarufes, der möglicherweise mit einer Coda hätte erweitert werden können, man verzichtet auch für die einmal von der Orgel begleiteten Fürbitten und ebenso auf die Chor-Oberstimme im Danklied. Es sind präzise jene «kleinen Sachen», die manche gar nicht «als richtige Musik» verstanden wissen wollen, auch da sie sich selbst zu bedeutenderen Dirigaten als zu diesen «Gsangls» berufen fühlen.

Dennoch – diese Personen verzichten nicht immer ganz unbegründet. Sie wissen um die liturgischen wie musikalischen Schwierigkeiten einer stimmigen Ausführung, die präzise diese Kleinformen verlangen. Wo anders kommen derart viele dirigiertechische Anforderungen punktgenau zusammen? Es ist vorab gut zu überlegen, wer-wann-weshalb-was-wo auszuführen hat. Dirigiertechisch gesprochen haben wir es mit einem «Schlag auf Schlag-Festival» von sich beinahe überstürzenden Einsatzfolgen, mit sich rasch aufeinanderfolgenden Stau- und Stoppschlägen, mit 2- bis 3-Takt-Dirigaten, mit rhythmisch stimmig gestalteten Übergängen, mit Accelerandos und Ritardandos, mit Fermaten – «einfach mit Allem» zu tun. So ein Fest! Und im Ernstfall: Plus Gemeinde, ungeübt, in ihrer ganzen Unberechenbarkeit des Singens, Halb-Singens und Nicht-Singens.

«Hände weg» also für manche Dirigentinnen und Dirigenten – zumal man in der öffentlichen Wirksamkeit mit einer Mozart-Messe mehr Lorbeeren als mit «Gsangls», einheimst. Ich sag es gerade heraus: Ich liebe diese Kleinformen, alle im rechten Mass natürlich. Ich liebe sie, weil sie als gottesdienstliche «Aufhorcher» oft zum natürlich stimmigen Miteinander werden und zur besonderen gottesdienstlichen Atmosphäre wesentlich beitragen können. Und ich liebe auch die Mozart-Messe. Und wie. Das eine tun und das andere auch. Dialogische Liturgie ist Können – und ganz besonders auch ein Wollen. Das Können ist lernbar, das Wollen liegt an uns selbst.

Zum Können wie zum Wollen will einmal mehr auch die Vielfalt unserer Beiträge motivieren. So wünsche ich Ihnen von Herzen ein gutes Dranbleiben, besonders auch in der herausfordernden wie wunderbaren liturgischen Gestaltung der Feiern zur Fasten-, Passions- und der Osterzeit.

Martin Hobi, Redaktor

PS: Die Kirchenmusik-Studierenden «schlugen» übrigens prächtig – als Dirigentinnen und Dirigenten sowie die Orgel.